

Klippen unserer militärischen Ausbildung

Autor(en): **Brandenberger, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **129 (1963)**

Heft 10

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-40664>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift

Offizielles Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Oktober 1963

10

129. Jahrgang

Adressen der Redaktoren:
Oberst Wilhelm Mark
Aarau, Oberholzstraße 30
Major i. Gst. Herbert Wanner
Hünibach bei Thun
Mülinenstraße 34

Klippen unserer militärischen Ausbildung

Von Oberstbrigadier E. Brandenberger

Die kräftigste Wurzel unserer Landesverteidigung ist noch immer die unserer Wehr und unserem Wehrwesen innewohnende Tradition. Dennoch ist auch hier Überlieferung nicht mehr als der bessere Teil eines Größern: des allen Institutionen und so auch der Armee eigenen Beharrungsvermögens. Wie zum Licht der Schatten gehört, wird Tradition überall von einem andern, weniger Erfreulichen, ja oft nicht Unbedenklichen, begleitet: die Tradition eines Heeres von jenen seiner Mängel und Schwächen, welche irgendwie chronisch zu sein scheinen. Es brauchen diese nicht unbedingt seiner Natur selber zu entspringen, sondern beruhen vielfacher Erfahrung nach weit eher auf dem Umstand, daß die Sache des Heeres nicht durchwegs mit der gebotenen Entschiedenheit und allem Ernst gefördert wird. Daß man sich zugleich lieber der Tradition einer Armee rühmt und, wer es tut, besser gefällt, als wer von den Übelständen eines Wehrwesens spricht, war diesen seit jeher eine besondere Stütze. Nicht von ungefähr ist bei Ulrich Wille davon immer wieder die Rede – so etwa, wenn er unter dem von ihm gerne gewählten Stichwort «Verkehrte Auffassung¹» einmal von den dreierlei Leuten spricht, welche es bei uns im Verhältnis zu den Mängeln unseres Militärwesens gibt: die große Mehrzahl, welche davon nichts hören will, um nicht in ihrem Glauben gestört zu werden, daß alles zum Vortrefflichen sei; zweite, welche die Übelstände zwar kennen und um ihre Bedeutung wissen, aber nicht den Glauben haben, daß sie überwunden werden können, während die dritten endlich sich über die Übelstände und ihre Folgen nicht täuschen wollen und es deswegen für geboten erachten, sie zu bekämpfen (daß es noch «eine vierte Kategorie gebe, nämlich solche, die am Fortbestehen der Übelstände ein persönliches Interesse ha-

ben», wird von Wille als unrichtig erklärt; wie er darüber heute urteilen würde angesichts der Tatsache, daß und wieso es in unserer Armee noch Kavallerieregimenter gibt, bleibe dahingestellt).

Unter allen jenen, welche die Mängel und Schwächen unseres Wehrwesens immer wieder mit aller Schärfe erkannt und unerschrocken bekämpft haben, ist Ulrich Wille nach wie vor der Erste und Beste geblieben. Sein Wirken galt nie einzig unserer Milizarmee um die Jahrhundertwende, sondern bewahrte seine Gültigkeit für alles Seitherige, wie es gleicherweise gilt für das Gegenwärtige und Kommende. Das eine und andere mag zwar eine gewisse Abwandlung durch das nunmehr Gegebene, vorab durch die Technisierung unserer Armee Bestimmtes, erfahren haben. Sinn und Wesen dagegen bleiben jene, welche Ulrich Wille im Auge gehabt und den Dingen ein für allemal aufgeprägt hat. So sei er uns denn auch im Folgenden mahnender Begleiter, wenn jener Klippen gedacht sei, an welchen noch immer allzu vieles bei unserer militärischen Ausbildung hangen bleibt oder gar scheitert — eingedenk der Worte, welche er im September 1913 an das Schweizerische Militärdepartement gerichtet: «Wir sind der Aufgabe, die Wehrtüchtigkeit zu erschaffen, nicht würdig und nicht gewachsen, wenn wir die Verantwortung nicht ständig ungeschminkt vor Augen haben und wenn wir nicht ihre ganze Last tragen wollen . . . Nur derjenige, der *reinen Gewissens* ist, kann die Festigkeit des Charakters und die Ruhe des Geistes haben, die für diese schwere Aufgabe (das Bestehen im Krieg selber) erforderlich sind. Reinen Gewissens kann nur derjenige sein, der weiß, daß die Kriegsvorbereitungen im richtigen Geiste betrieben worden sind.»

*Stellung und Auftrag der Berufsoffiziere als noch immer
«der wichtigsten Träger soldatischer Überlieferung
und militärischer Grundsätze»*

Setzen wir das für alles Entscheidende an den Anfang:

Auch eine Armee steht in den Zeichen ihrer Zeit, den guten und den weniger günstigen. Ob ihr die guten zum vollen Nutzen gereichen und die schlechten nichts anhaben können, bestimmen weder die Führung oder Ausbildung einer Armee noch ihre Organisation oder Rüstung, sondern bestimmt allein *ihre Erziehung*. Wie es jedoch um diese bestellt ist, darüber entscheidet auch bei uns noch immer ein einziges: *die Tüchtigkeit der Berufsoffiziere*.

¹ Dieses Zitat und alle weitem von Ulrich Wille sind «General Wille, Gesammelte Schriften», herausgegeben von Edgar Schumacher, entnommen. – Wenn neuerdings schon die Meinung geäußert wurde, Werk und Wirken von Ulrich Wille hätten heute keine wesentliche Aktualität mehr, so halten wir es demgegenüber mit dem, was dazu Fritz Ernst gesagt: «Die mächtige Silhouette des Heerführers lebt in dem von ihm erneuten Heer, löst sich ehrfürchtig aus jeder feldgrauen Kolonne, spiegelt sich wider in jedem blitzenden Soldatenaugen. Und mehr: so unberechenbar wie unlegbar groß ist die Summe der durch ihn entbundenen, fortwirkenden und fortzeugenden nationalen Energien. Nicht unsre unzulängliche Dankbarkeit, die Landesgeschichte selber erhob General Wille zum ‚Praeceptor Helvetiae‘.» (Fritz Ernst, «Generäle, Portraits und Studien», Zürich 1942.)

So danken auch alle Milizoffiziere ihrer einstigen Erziehung durch Berufsoffiziere, was immer sie schließlich erreichen, insbesondere auch, daß ihnen dann und wann der Schritt «vom falschen zum echten Dilettanten» gelingt, um fortan «durch das Aufgebot aller Energie und durch den Einsatz einer wahren Leidenschaft das, was er unternimmt, zu solcher Vollendung zu führen, daß ihn der Fachmann mit all seinen besondern Hilfen hierin nicht zu überbieten vermag²». Weil aber diese Erziehung einer Armee durch ihre Berufsoffiziere im Frieden den Ernst aller Arbeit im Heere und damit dessen Standhaftigkeit im Krieg bestimmt, steht und fällt gerade eine Milizarmee mit *der Qualität des Korps ihrer Berufsoffiziere*: ob dieses Korps *die Elite der Offiziere* einer Armee umfaßt und diese Elite den gebührenden Einfluß aufs Ganze erhält wie die ständige Gelegenheit zu voller Entfaltung und zu schöpferischer Leistung.

Nun obliegt aber den Instruktooren nicht allein, in den Rekruten-, den Unteroffiziers- und Offiziersschulen den Soldaten, den Gruppen- und Zugführern wie den Einheitskommandanten einmal und unverlierbar für allen und jeden Dienst im Heer das geistig-moralische Fundament zu erschaffen. Zugleich haben sie dieses sich ein erstes Mal erproben und bewähren zu lassen bei der grundlegenden Ausbildung im Handwerk des Soldaten und in der Führung der kleinen Verbände. Gewiß erfährt beides, die elementare Erziehung und Ausbildung darnach in den Kader-, Wiederholungs- und Ergänzungskursen seine regelmäßige Festigung, gelegentlich sogar eine beachtliche Vertiefung. Dennoch kann alles, was nach der elementaren Schulung noch folgt und etwa gar als besondere Umschulung dazukommt, nie ausgleichen oder wettmachen, was in den grundlegenden Schulen verpaßt oder unterlassen wurde. Vielmehr hat einzig, was beim ersten Mal endgültig und ganz erfaßt und erworben wird, so daß man es fortan einfach weiß und einfach kann, jenen Bestand, um sich durch Jahrzehnte zu erhalten und den Soldaten jeden Grades bis zur Entlassung aus der Dienstpflicht zu begleiten. Dieser doppelte, fundamentale *Auftrag der elementaren Schulung unserer Armee* liegt *völlig und ausschließlich* in den Händen unserer Berufsoffiziere, darin die *ihnen und nur ihnen* zufallende entscheidende Rolle für die Tüchtigkeit des Heeres.

Wird dieser Auftrag in seiner ganzen Tragweite auch heute noch überall erkannt und darnach alles getan, um ihn mit Berufsoffizieren hervorragender Qualität in der notwendigen Zahl zu verwirklichen? Ist trotz aller Fülle der Fragen der Ausbildung und der Führung bei jedwelcher militärischen Schulung, darin *inbegriffen* alle elementare, die Erziehung das erste und vorrangliche Anliegen? Sind die Elemente militärischer Erziehung jedermann stets derart gegenwärtig und zu eigen, daß sie wie von selber alles Militärische durchdringen? So etwa

- der Ernst und die Zuverlässigkeit, welche wie keine andere Arbeit jede militärische auszeichnen müssen,
- der Sinn für die kleinen Dinge, weil es wahre Pflichterfüllung im Großen und Augenfälligen nur dort gibt, wo sie auch im Kleinen und Unscheinbaren besteht, und zwar vor allem vor sich selber, also ohne jede Aufsicht und Kontrolle,
- das Gebot der Gründlichkeit in allem und jedem, die erste Voraussetzung dazu, den Dingen auf den Grund zu kommen,
- die tägliche Forderung, daß echtes dienstliches Bemühen, was immer es auch betreffen mag, ein unteilbares Ganzes zu bilden habe, wie Befehl und Weisung zum einen und Gehorsam und Initiative zum andern einer gemeinsamen Wurzel entspringen,

² Edgar Schumacher, «Über Wesen und Pflicht des Schweizer Offiziers», Schriften der Avia, Nr. 1.

nämlich der vom Vorgesetzten wie von seinen Untergebenen gleicherweise bewiesenen Disziplin.

Werden derzeit, wenn auch ohne Zweifel allein der Not gehorchend, nicht allzu viele unserer Berufsoffiziere ihrer einzigartigen, allein ihnen vorbehaltenen Aufgabe der elementaren Schulung unserer Armee entzogen, um in manchen andern Funktionen, sei es in höheren Schulen oder der Verwaltung, verwendet zu werden? Könnten nicht eben hier vermehrt ausgewiesene Milizoffiziere an ihre Stelle treten, während sie in ihrer Rolle, die Träger der elementaren Schulung unserer Armee zu sein, unersetzlich sind? Wird nicht gelegentlich gar von den Berufsoffizieren selber das ganze Gewicht des Ersten und Elementaren unterschätzt, auch ihrerseits nicht mehr im Erziehen, sondern weit mehr im Ausbilden und Dozieren das Wesentliche gesehen? — sehr im Gegensatz zum Urteil eines Berufsoffiziers, der in diesen Fragen zu den unbestritten kompetenten gehört: «Seine (des Berufsoffiziers) Tätigkeit wird sich, wie das natürlich ist, zu Beginn vor allem den elementaren Dingen zuwenden. Er muß sich davor hüten, das als vorübergehend zu betrachten und, wie es dem Begabten vielleicht geschehen kann, im Geiste bereits die sogenannten höheren Stufen vorwegzunehmen. Kaum irgendwo ist so sehr wie hier das Elementare auch das immer Bleibende. Es gibt keine Höhe des Wirkens, von der aus es unbedeutend würde. . . . Hier, wo es sich um die Angelegenheit der grundsätzlichen militärischen Erziehung und Schulung handelt, kann er seine Anlagen zur vollen Entwicklung bringen, er kann alles zur Blüte treiben, was seinem ganzen Handeln das Gepräge geben wird. Denn, unter uns gesagt, was später an besondern Ansprüchen noch an ihn tritt, ist ein harmloses Spiel, verglichen mit dem grimmigen Ernste dieser ersten Aufforderung, bestimmend auf Menschen zu wirken³.»

Deshalb bleibe ich dabei: Die *für alles entscheidende* Aufgabe lautet heute nach wie vor, in genügender Anzahl *bestqualifizierte* Offiziere als Berufsoffiziere zu gewinnen; denn *nur damit und erst dann* ist die *Hauptsache* jeglicher *ernsthaften* Kriegsvorbereitung sichergestellt: *die gründliche Erziehung unseres Heeres*. Alles andere, das uns in den vergangenen Jahren und auch heute wieder so sehr bewegt und beschäftigt — etwa, ob mechanisierte Divisionen oder Brigaden für uns das Gegebene seien, ob dieser oder jener Typ eines Flugzeuges, Panzers oder Schützenpanzerwagens der «richtige» sei —, sind Fragen, welche erst und einzig ihren Sinn haben, wenn es uns gelingt, *die Wurzel unserer Kriegstüchtigkeit zu erhalten*; diese aber ist noch immer *die Erziehung zum Soldaten*.

Auch für unsere Ausbildung gilt:

«Was aber man sein kann, das auch tatsächlich sein und überall ganz werden wollen.»

Konzentration auf das Wesentliche, noch immer der Leitgedanke aller Schulung einer Milizarmee, zwar ständig gepriesen, indes weit weniger befolgt, bereitet heute bei der militärischen Ausbildung auch ohne jeden Hang zu vielerlei und Abwechslung allein wegen der Vielfalt des Stoffes mancherlei Schwierigkeiten. Ist ihretwegen eine Differenzierung der Ausbildung, vorab des Infanteristen, unvermeidbar geworden, so wurde dagegen ein anderes bisher kaum, auf jeden Fall allzu wenig beachtet: daß sich jede Ausbildung — so auch die elementare — bewußt und mit aller Entschiedenheit dem zuwenden und das als Hauptsache pflegen sollte, was für eine Truppe gegebener Bewaffnung *überhaupt im Bereich des für sie im Krieg Möglichen* liegt. Statt dessen wird allzu häufig noch immer mit allem irgendwie Denkbaren

³ Edgar Schumacher, «Vom Beruf des Offiziers», Zürich 1957, speziell S. 40.

Zeit vergeudet, wie sehr dieses einer Truppe angesichts ihrer Mittel notwendig versagt ist, sobald ihre Leistungsfähigkeit auch nur einigermaßen realistisch beurteilt wird. Es gilt dies in einem besondern Maße von der Ausbildung der Infanterie, vorab der Grenz- und Felddivisionen, indem hier die gehörige Beschränkung des sinnvollen taktischen Einsatzes längst *eine ebenso gehörige Konzentration der Ausbildung auf das von dieser Infanterie je Erfüllbare* gestatten würde. Allerdings setzt dies fürs erste die notwendige Klarheit darüber voraus, wozu Infanterie ohne oder mit nur bescheidener Panzerunterstützung heute überhaupt noch fähig ist im Kampf gegen einen Gegner, welcher im Mittelland mit vollmechanisierten Verbänden angreift, dazu über die Luftüberlegenheit verfügt und seine schweren Mittel rücksichtslos einsetzt⁴. Solange es an ernsthafter Rechenschaft hierüber gebriert oder daraus nicht die gebotenen Folgerungen gezogen werden, wird und muß sich auch die Ausbildung in manchem völlig Imaginären verlieren, statt zu *wirklicher Beherrschung des an sich Möglichen und damit Entscheidenden* zu führen. Zugleich bleibt die reichlich groteske Situation unvermeidlich, daß es ausgerechnet den 40 Tagen Dienst im Landwehralter vorbehalten bleibt, als völlig Neues, auf jeden Fall bisher wenig Geläufiges Kader und Truppe das beizubringen, was ihr von der elementaren Schulung und den Wiederholungskursen her längst vertraut sein sollte. Es wiegt dies um so schwerer, als das Gros der Landwehr-Infanterie in einem erfreulichen Maße beherrscht, was sie vor Jahren einst in den elementaren Schulen gelernt hat und hernach in den Wiederholungskursen aufgefrischt wurde (deutlich weniger dagegen jenes, woran erst in den WK ausgebildet wurde, und noch oberflächlicher alles, was schließlich in den EK der Landwehr dazugekommen). Beweist dies noch einmal die entscheidende Bedeutung der elementaren militärischen Schulung, so auf der andern Seite nicht weniger die unbedingte Notwendigkeit, *auch bei der Gestaltung unserer Ausbildung*, derzeit vor allem derjenigen *der Infanterie, das ihr überhaupt und je Mögliche zu bedenken* und die Ausbildung mit aller Konsequenz *daraufhin* auszurichten. Dies allerdings ist nicht der einzige Hebel, den es bei unserer militärischen Ausbildung anzusetzen gilt.

Kampf der Schlamperei im Gefecht und bei der Führung

Daß Verstöße jeder Art in Haltung und Anzug wie gegen alles Weitere, das zur militärischen Ordnung gehört, nachdrücklich geahndet werden, hat seine volle Berechtigung. In der Tat ist, ob und wie es geschieht, noch immer ein gutes Kriterium für den Willen und das Vermögen der Kommandanten, sich durchzusetzen. So klar unsere Auffassung und Maßstäbe in dieser Sache auch sind und bleiben mögen, so merkwürdig berührt dennoch immer wieder, was bei der Ausbildung und im Gefecht selber regelmäßig an Nachlässigkeiten und Unaufmerksamkeit hingenommen und geduldet wird (wer es nicht glaubt, den dürfte ein Studium einiger Strafkontrollen davon bald überzeugen). Sehr vieles, was durchaus zur Disziplin gehört als dem vollen Dabeisein und ebensolchen Erfüllen des Auftrages, wird offenbar auf unserm Gefechtsfeld aus einer Frage des Gehorsams und der Pflichterfüllung zu einer solchen des bloßen Ermessens, damit aber bestenfalls zum Gegenstand von Belehrung und Besprechung. Deshalb gilt der Begriff von Schlamperei und Schlampigkeit zwar sehr zu Recht, indes allein für verspätetes Einrücken, für Unordnung in Kantonement, Küche und Magazinen, allenfalls noch für unzulänglichen Parkdienst. Kaum je ist aber ein Wort zu hören von Schlamperei beim Tarnen von Mann, Waffen, Ge-

räten und Fahrzeugen, beim Eingraben, bei der Vorbereitung zum Gefecht, sei es am Tag oder für die Nacht, beim In-Stellung-Bringen der Waffen (Panzerabwehrwaffen am beliebten Vordergrund!), bei der Geländetaufe und allen Schießvorbereitungen und ähnlichem mehr. Damit aber wird die militärische Erziehung gerade dort, wo sie sich in ihrer eigentlichsten Anwendung beweisen und bewähren sollte, vollkommen ignoriert, in gleichem Maße die letzte Zielsetzung und Zweckbestimmung aller militärischen Bemühung verwischt.

Was vom Verhalten der Truppe bei der Ausbildung und im Gefecht gilt, wiederholt sich, naturgemäß auf anderer Stufe und bei andern Dingen, jedoch in recht verwandter Form, nicht selten bei der Führung. Ebenfalls hier gibt es mancherlei Spielarten von Schlamperei: so alles Handeln, welches jenseits von dem heute noch irgendwie Vertretbaren liegt, insofern, wie es doch zumeist der Fall, beim Führenden ein Mindestmaß an Fähigkeiten vorhanden und er bei der Sache ist. So handelt mit einer heute nachgerade unverzeihlichen Oberflächlichkeit, wer noch immer mit Infanterieverbänden «Begegnungsgefechte ab Lastwagen» veranstaltet, bei sichtigem Wetter am heiterhellen Tag Bataillone und Abteilungen trotz voller Aktivität der überlegenen feindlichen Luftwaffe auf straßengebundenen Fahrzeugen außerhalb von Fliegerdeckungen verschiebt, Straßenknotenpunkte in offenem Gelände, daher ohne weiteres auf einer oder gar auf beiden Seiten umfahrbar, zu Stützpunkten von Infanterie wählt, in ausgesprochenem Panzerkampfgelände reine Infanterieverbände zum Gegenangriff gegen einen vollmechanisierten Gegner ansetzt, gegen einen solchen in offenem Gelände einen hinhaltenden Kampf nach den herkömmlichen Regeln führen will, als Stützraum von Artillerieverbänden Panzerkampfzonen und Luftlanderäume wählt, dazu glaubt, es werde hier Artillerie «ab Grasnarbe» mehr als einen einzigen Feuerschlag schießen, bei Feuerauftrag und Feuerplan von Artillerie und Minenwerfern nicht auf dem Rundumfeuer besteht, um vorab auch gegen vertikale Umfassungen innert kürzester Zeit mit Feuer zuschlagen zu können, nicht bemerkt hat, daß die üblichen Bereitschaftsgrade sich für manches eignen mögen, sicher jedoch nicht, um die Bereitschaft eines zur Abwehr organisierten Verbandes sinnvoll zu regeln, und ähnliches mehr. – Aber auch gegenüber solcher Nachlässigkeit im Denken und darnach im Handeln selber waltet weit herum ein merkwürdiges Wohlwollen und werden derlei Dinge eher zur Ausnahme einmal mit ihrem wahren Namen genannt. Die Folgen liegen auf der Hand: Je weiter wir uns vom letzten Aktivdienst entfernen, desto mehr entbehrt, was bei den Gefechtsübungen geschieht – kleinen und größeren, mit oder ohne Truppe –, der unerbittlichen Forderung nach folgerichtigerem Denken und Gründlichkeit des Handelns, so ganz darauf vertrauend, es werde, was wir heute unterlassen, uns auch der Krieg kaum je präsentieren. Ob aber ein Krieg gegen unser Land mehr oder weniger wahrscheinlich, zählt allein für die *äußere Bereitschaft* der Armee, nie dagegen für ihre Schulung, deren Geist und Zielsetzung. Für diese kann, stetig und ständig, nur *eines* der leitende Gedanke sein: Was immer wir auf irgendeiner Stufe in irgendeiner Sache, einer größeren oder auch der kleinsten, uns leisten an naivem Unsinn, Denkfaulheit und Schlendrian, wird vor dem Feind dereinst bezahlt mit kläglichem Versagen und der Niederlage.

Sinn und Unsinn bei Manövern

Um von vorneherein auch jeden Zweifel auszuschließen: Die Notwendigkeit und der Nutzen von Manövern sollen in keiner Weise bestritten werden. Um so bedrängender stellt sich daher die Frage, ob unsere Manöver, Höhepunkte des Aufwandes und

⁴ Siehe hierüber ausführlicher: E. Brandenberger, «Noch einmal: Ein Jahr Truppenordnung 1961», ASMZ, März 1963, S. 119.

der Demonstration unserer Armee, notwendig Tiefpunkte in der Qualität militärischer Kleinarbeit und unseres Vorstellungsvermögens vom Bild des modernen Krieges, damit aber der Ernsthaftigkeit militärischer Führung sein müssen. Wie Kenner der Schriften von Ulrich Wille zur Genüge wissen, ist unsere Frage keineswegs neu, sondern hat eben sie ihn immer wieder beschäftigt. So heißt es in einer seiner Instruktionen an die 6. Division: «Fast traditionell ist der Glaube verbreitet, daß, sowie der Fuß vom Exerzierplatz weg ins Manövergelände gesetzt wird, dann nicht mehr der gleiche Grad jener Aufmerksamkeit geleistet zu werden brauche und gefordert werden dürfe. . . . Auf die Zerstörung dieses Glaubens und auf Erschaffung jener Aufmerksamkeit im Manöver ist im Vorkurs mit aller Energie hinzuarbeiten. Erst wenn dies erreicht ist, erhalten die Führer jeglichen Grades die Freiheit des Denkens, die notwendig ist, um die Verhältnisse im Gefecht richtig beurteilen und Formationen wie Geländegestaltung für ihre Gefechtsaufgabe ersprießlich verwenden zu können.» Zum einen also bereits damals die auch jedem von uns sattsam bekannte Feststellung, es werde im Manöver nur noch oberflächlich betrieben, ja oftmals nurmehr angedeutet, was bei der Übung im kleinen Verband doch zur Regel sorgfältig und gründlich getan wird. Dazu jedoch – und hierin liegt das Wesentlichere und zugleich der Gegensatz zu heute – die entschiedene Forderung, dieser üblen Mentalität den Kampf anzusagen und sie zu überwinden. In der Tat ist mir die Skepsis an recht hoher Stelle und das Belächeln meines gutgemeinten Vorschlages in voller Erinnerung, als ich bei einer Betrachtung der Erfahrungen aus dem Aktivdienst als Verpflichtung für die Nachkriegszeit erklärte: «. . . , daß unsere Manöver vermehrt zu einem Prüfstein der innern Zuverlässigkeit der Kader und der Truppe sowie zum Gradmesser ihres Handelns und Verhaltens ohne Befehl oder höchstens nach weitgespannten Direktiven werden müssen. . . . So aufgefaßt, scheint es mir an der Zeit, das bekannte Eingeständnis, es hätten Truppe und Kader die Manöver gleichsam als notwendiges Übel zugunsten der Schulung der höhern Führung in Kauf zu nehmen, und die daraus sich ergebenden Konzessionen endgültig aufzugeben und statt dessen vielmehr auf der Forderung zu beharren, es sei im Manöver nicht weniger als bei jeder andern Gefechtsübung bis ins letzte Detail jener ganze Ernst und jene vollkommene Gründlichkeit zu fordern, wie sie der Gedanke an den Krieg für das gesamte militärische Handeln verlangt⁵.» Ich bin seither bei zahlreichen Übungen mit Füsilierbataillonen und einigen mit Infanterieregimentern immer wieder auch den kleinen Dingen nachgegangen (so auch der Beherrschung der Handhabung der Waffen) und sehe heute wie damals keinen Grund, der es verbieten sollte, die Manöver neben der Gelegenheit zur Führung größerer Verbände konsequent zu einer recht strengen Prüfung der Gefechtsdisziplin im weitesten Sinne zu machen. Dann wird es auch völlig belanglos, ob eine Truppe längere Zeit, allenfalls gar während des ganzen Manövers, vom «Kriegsgeschehen» nicht oder nur mittelbar berührt wird und nicht jeder in die Lage kommt, ein paar blinde Schüsse abzugeben. Daß eine Truppe ohne Feindkontakt und damit im sogenannten «langweiligen» Gefecht untadelige Disziplin beweist, ist nämlich noch immer die größere Leistung, als wer, vom «Feind» durch «blindes Feuer» in Atem gehalten, ordentlich mitmacht. Ungehörig ist vielmehr, daß die Manöverleitung diese «Stillen im Lande» so oft nicht eines Blickes würdigt, wie auch in der Beurteilung des Manövers davon meist nichts zu vernehmen ist.

Aber auch unserer zweites Bedenken betrifft offensichtlich

einen recht chronischen Mangel in der Gestaltung unserer Manöver, hat Ulrich Wille doch dazu schon 1897 geschrieben: «Unsere Korpsmanöver erhalten überdies noch meistens durch die Gestaltung und durch die Besetzung der für den Verteidiger ausgewählten Stellung einen im Kriege ganz unmöglichen Verlauf. Es werden Positionen gewählt, die schon von Natur aus sehr stark sind und daher eine längere Einwirkung einer gewaltigen Feuerüberlegenheit erfordern, bevor an ihre Erstürmung gedacht werden kann. Gegen diese durch Stellung, Deckung und Wirkungsfähigkeit weit überlegene Artillerie (des Verteidigers) wird die Möglichkeit einer artilleristischen Vorbereitung des Angriffes durch Feldgeschütze im offenen Felde fröhlich angenommen. Dabei kann aber die Zeit zum anständigen Markieren des Artilleriekampfes nicht gewährt werden, und es muß mit den Infanteriemassen der Angriff gegen den Berg wohlgenut unternommen werden, gerade wie wenn es sich darum handelte, einen schwachen Gegner in der Ebene zu überrennen.

Kein Manövertag geht bei uns vorbei, an welchem nicht Subalternoffiziere wegen Mißachtung der Feuerwirkung weise und streng getadelt werden, selbst wenn sie in Lagen waren, wo auch im Ernstfall nur die Verachtung der Feuerwirkung zum Ziel führen konnte, aber eine vollständige Verkennung der Feuerwirkung in Anlage und Durchführung eines Manövers wird häufig nicht bemerkt.»

Was Wille vor gut 60 Jahren mit dem Artilleriefeuer im Auge hatte, gilt angesichts der heutigen Kriegsmittel naturgemäß in einem viel umfassenderen Sinne; für eine Armee, deren Hauptmasse noch immer *Infanterieverbände* darstellen, dazu in einem ganz besondern Maße. Man wird auch diese Infanterieverbände *ebenfalls im Manöver* dafür schulen wollen, wozu sie *im Krieg bestimmt* sind, das aber heißt: *auch im Manöver* dafür schulen, *wozu sie in einem modernen Krieg überhaupt noch fähig und brauchbar*. Es wird und muß dies im Falle der Feldarmee notwendig der *Kampf von Infanterieverbänden gegen einen vollmechanisierten Angreifer* sein unter jenen besondern Bedingungen, da ein solcher Kampf Aussicht auf Erfolg verspricht. Auf *diesen* Kampf und die Voraussetzungen, welche dazu erfüllt sein müssen, sind daher Manöveranlage und -aufträge, vorab aber die Wahl des Manövergeländes auszurichten. Mit Infanterieverbänden weiterhin Manöver wahl- und planlos irgendwo im Mittelland auszuführen, womöglich gar unter besonderer Bevorzugung ausgesprochener Panzerkampfzonen, auf jeden Fall der Straßen 1. und 2. Klasse als ausschließliches «Kampfgebiet», hat heute mit ernsthafter Kriegsvorbereitung nichts mehr zu tun. Ebenso widersinnig ist es, weiterhin verkennen zu wollen, daß dieser Kampf nicht in oder aus der Bewegung geführt werden kann, sondern erst und einzig nach gründlicher Vorbereitung der Infanterie für das Gefecht unter voller Ausschöpfung aller geländemäßigen Vorteile der Infanteriekampfzonen⁶. Und endlich kann bei solcher Zielsetzung der Manöver als Gegner doch einzig eine mindestens gehörig mechanisierte Truppe in Betracht kommen, auf jeden Fall nicht länger Infanterie mit einigen wenigen Panzerattrappen. Selbst wenn einmal das Gefecht unter Infanterieverbänden selber geübt werden soll – ein bei den Grenz- und Felddivisionen allerdings doch eher zweitrangiger Gegenstand –, unterliegen auch solche Manöver mancherlei Beschränkungen. So muß bereits die Ausgangslage, sodann hier in ganz besonderem Maße das Gelände (vorwiegend *reine* Infanteriekampfzonen!) derart ausgesucht werden, daß ein Kampf zwischen Infanterieverbänden *allein* oder mit nur untergeordneter Panzerunterstützung wenig-

⁵ «Erfahrungen aus dem Aktivdienst als Verpflichtung für die Nachkriegszeit», ASMZ, März 1947, S. 126, und April 1947, S. 200.

⁶ Näheres hiezu ist bereits im Artikel «Noch einmal: Ein Jahr Truppenordnung 1961», ASMZ, März 1963, S. 119, ausgeführt worden.

stens einigermaßen plausibel erscheint und nicht länger als eines jener reichlich naiven frisch-fröhlichen Unternehmen, als gälte es für unsere Armee «einen Sonderbundskrieg mit Sturmgewehr» vorzubereiten.

All dies wird nicht bloß nahegelegt durch das Gebot, auch im Manöver Zeit und Geld zu optimaler Mehrung der Kriegstüchtigkeit zu nutzen. Es gibt dafür noch zwei weitere, nicht weniger ernste Gründe: Gewiß mag sich, was in Manövern geschieht, für die höhere und höchste Führung oft mehr als Großversuch und willkommene Gelegenheit, praktische Erfahrung zu sammeln, darbieten. Völlig anders nimmt sich das Manövergeschehen aus in den Augen der mittlern Führung, von Kader und Truppe. Diesen präsentiert ein Manöver mit seinem Thema und Verlauf anschaulich und greifbar mindestens ein Stück der Auffassung, welche der Manöverleitende vom Abwehrkampf unserer Armee hat. Es mag dabei manches Mißverständnis mitspielen; dennoch bleibt Anlaß genug zur Rechenschaft, welches *Mindestmaß an Sinn und Realität* Manöver nicht unterschreiten dürfen, sollen sie noch ernst genommen werden. Daneben werden Manövererfahrungen gerne, vor allem auf der Stufe Regiment und Division, so bedingt sie es werden sollten, wenn sie es überhaupt je werden können, zu Modell und Maßstab für die weitere Ausbildung. Ist dies schon immer dann besonders schlimm, wenn es sich um «Manövererfolge» handelt, so geradezu glatter Selbstbetrug, falls Erlebnisse und Ergebnisse aus Manövern fern jeder Wirklichkeit moderner Kriege solchen Zwecken dienen.

Weil aber ein Kampf aus und in der Bewegung gegen einen neuzeitlich gerüsteten Gegner allein den Mechanisierten Divisionen vorbehalten ist, erweist sich für das Gros unserer Feldarmee der von uns bisher geübte Manöverstil mit seiner Vorliebe für Begegnungsgefecht und hinhaltenden Widerstand als längst überholt. Es muß daher nach einer *neuen Methodik und Organisation* der Manöver gesucht werden, welche dem gehörig Rechnung tragen, was Infanterieverbände auf einem Schlachtfeld des modernen Krieges von der Art unseres Mittellandes noch leisten können. Ohne Zweifel werden die dazu tauglichen Verfahren weit anspruchsvoller sein als die bislang verwendeten, im übrigen auch die bis heute gerne benützten Mittel zur Raffung der Zeit kaum länger genügen. Beides mag die Frage nahelegen, ob nicht Manöver auf *Gegenseitigkeit* vermehrt durch *Übungen gegen eine relativ klein bemessene, dafür jedoch modern gerüstete und auch neuzeitlich fechtende Markiertruppe* ersetzt werden sollten – eine Lösung, deren Möglichkeiten bisher noch recht wenig ausgeschöpft wurden, wiewohl gerade sie beim notwendigen Geschick trotz bescheidenen Mitteln recht vieles bietet⁷.

⁷ Es darf hiezu auf das verwiesen werden, was ich in der ASMZ, Mai 1955, S. 328, Juni 1955, S. 423, Juli 1955, S. 503, und August 1955, S. 571, über Felddienstübungen mit Infanteriebataillonen ausgeführt habe. Das damals für den Fall von Übungen mit Füsilierrbataillonen Dargelegte habe ich seither vor allem bei kleinern und größern Besetzungsübungen mit Grenztruppen erproben können. Auch hier haben sich die besondern Vorteile der Übung mit *einer* Partei gegen Markiertruppen bestätigt; so in diesem Falle besonders darin, daß es auf diese Weise weit eher gelingt, das Abwehrfeuer und alle Maßnahmen der Geländeverstärkung, inklusive Vermünungen, des Verteidigers gebührend zu respektieren, was aller Erfahrung nach ohne einen sehr umfangreichen Schiedsrichterapparat bei Übungen auf *Gegenseitigkeit* nicht gelingt und bei der in der Abwehr stehenden Truppe jeweils bedenkliche Folgen zeitigt. In der Tat muß sie angesichts solcher Übungen zu Recht entweder das Vertrauen in den Sinn und Erfolg ihrer Abwehrorganisation verlieren oder aber in die Ernsthaftigkeit des fraglichen Manövers und dessen Leitung.

Wird die Übung gegen eine Markiertruppe durchgeführt, so gestatten die bescheidenen Markiermittel, vorab die geringe Zahl verfügbarer Panzerattrappen, naturgemäß keine zusammenhängende Handlung, indes sehr wohl Einzelaktionen kleineren Ausmaßes in begrenzten Abschnitten. Möglich sind sodann die Darstellung der Wirkung feindlicher Flieger-

Nicht, ob Manöver noch immer sinnvoll und notwendig, ist heute die Frage, sondern die andere: *Wie* sind Manöver fortan zu gestalten und durchzuführen, daß sie wieder dem Ernst aller Kriegsvorbereitung gerecht werden und damit zugleich prüfen, festigen und vertiefen, was militärische Erziehung und Ausbildung erreichen sollen? Gelänge dies nicht, dann allerdings ständen Sinn und Nutzen der Manöver in der Tat in Frage und wäre es eines Tages nicht abwegig, in ihnen gar einen besondern Grund zu sehen, weshalb so lange *nicht Allgemeingut* werden will, was ein moderner Krieg auch von unserer Armee unnachsichtlich verlangt.

Ähneln unsere Manöver, allein schon gemessen an den Erfahrungen des zweiten Weltkrieges, geschweige denn an dem, was ein neuer erwarten läßt, allzu oft recht harmlosen Episoden inner-schweizerischer Bürgerkriege – auch in Bürgerkriegen werden heute einzelne Panzer eingesetzt! –, so ist umgekehrt bei den Übungen höherer Stäbe zumeist recht wenig zu spüren, daß sie einen Abwehrkampf um das *eigene* Land mit dem *eigenen* Volk zur Seite und im Rücken betreffen. Deswegen wird so selten beachtet, daß Kampf *um* ein Land wesentlich mehr umfaßt als bloß den Kampf *in* diesem Land, dazu vernachlässigt, wie bei zahlreichen Entschlüssen und Entscheidungen neben taktisch-operativen Erwägungen noch manche *andere* Momente, nicht zuletzt *auch psychologische* eine wesentliche Rolle spielen, und zwar gleicherweise in bezug auf die Truppe wie die Bevölkerung⁸. So werden, ob willkommen oder nicht, beim Kampf um das eigene Land immer wieder *weitgehend politisch und psychologisch* diktierte Aufträge zu lösen sein und keinesfalls nur Entschlüsse unter *rein* militärischen Gesichtspunkten zu fassen. Heiklem und Schwierigstem wird auch hier nicht dadurch begegnet, daß man Vogel Strauß spielt, so beliebt dieses Vorgehen bei uns trotz seiner Fragwürdigkeit schon immer gewesen ist. Schließlich sollte doch schon in Spiel und Übung klar und augenfällig werden, worin *unser* Abwehrkampf um das *eigene* Land seine *besondern* Züge aufweist und sich daher grundlegend unterscheidet von dem, was anderswo – beispielsweise beim Kampf von NATO-Truppen um die Türkei mit einer Absetzbewegung gegen Westen – gelten mag.

Technik als Zweck und Mittel der Armee oder eine Armee im Schatten der Technik?

Mit der zunehmenden Technisierung auch unserer Armee sind ebenfalls deren materielles Instrument, ihre ganze Rüstung und alle militärischen Zwecken dienenden Anlagen und Bauten zunehmend umfangreicher, das Ganze immer mannigfaltiger und in seinen einzelnen Teilen immer komplizierter geworden. Zugleich sind jedoch die Ausbildungszeiten von Schulen und Kur-

angriffe, vertikaler Umfassungen im taktischen Rahmen sowie taktischer Atomsprengkörper. Natürlich gab es auch bei diesen Übungen solche, die sich «gelangweilt haben» – aber doch vorwiegend nur jene, welche die Raids mit Motorfahrzeugen und das bedenkliche Spiel mit Lastwageninfanterie früherer Übungen vermißten und es damals naiverweise ernst genommen hatten. Wer sich dagegen über seinen Auftrag und darüber, wie er sich im Krieg ausnehmen würde, Gedanken machte – und das tun auch zahlreiche Unteroffiziere und Soldaten –, erfaßte und verstand sehr wohl, was mit diesen Übungen gemeint war. Auf jeden Fall haben sie in durchaus überzeugender Form jedesmal manche Lehre ziehen lassen, und das scheint mir so ziemlich die Hauptsache einer Übung zu sein. Das gebotene Bild war ohne Zweifel quantitativ falsch, aber wenigstens *qualitativ* richtig. So ging immerhin keiner heim mit *grundsätzlich völlig falschen* Vorstellungen des möglichen Kriegsgeschehens im Gegensatz zu dem, was in vielen Fällen unserer Manöver auf *Gegenseitigkeit* leider zutrifft.

⁸ Siehe hiezu «Vom Kampf um Landesgrenzen», ASMZ, Oktober 1962, S. 564.

sen dieselben geblieben. Die Schwierigkeiten, geeignete Berufs-offiziere in der gebotenen Zahl zu finden, scheinen eher größer als kleiner zu werden. Endlich hält es immer schwerer, der Truppe zu ergiebiger Ausbildung Übungsgelegenheiten mit entsprechendem Übungsgelände allein schon für das Hergebrachte, noch vermehrt für alles Neue zur Verfügung zu stellen. Angesichts von alledem ist die Sorge berechtigt, es möge die Technik für unsere Armee Mittel und Zweck bleiben, und nicht die Armee mehr und mehr in den Bann und Schatten der Technik geraten, um eines Tages gar ihr Opfer zu werden. Es gilt dies, so sehr Technik und Wissenschaft heute den vollen Anspruch haben zu einem *ständigen, direkten* Mitspracherecht bei der Gestaltung unserer Landesverteidigung, insbesondere der Rüstung der Armee. Was sich bei sämtlichen Fragen der Entwicklung, Auswahl und Beschaffung jeglichen Kriegsmaterials schon längst gehörte⁹, hat jedoch nichts zu tun mit der uns hier beschäftigenden Frage, welche Folgen die zunehmende Technisierung unserer Armee für deren Schulung zeitigt.

In der Tat ergeben sich aus der fortschreitenden Wandlung des Kriegshandwerks zur Kriegstechnik, aus der Breite, mit der sie sich gleichfalls für das Heer eines Kleinstaats vollzieht, wie der Raschheit, welche heute der Entwicklung der Kriegsmittel allgemein eigen ist, eine Reihe schwerwiegender, gar das Wesen der Milizarmee als solches ergreifende Fragen – trivialere und weniger augenfällige, allgemein anerkannte und nur ungern eingestandene, so oder so bisher nur ungenügend beachtete:

Zum ersten wohl die jedermann geläufige Frage, daß komplizierteres Kriegsmaterial notwendig größere Ansprüche stellt an die Ausbildung, und zwar nicht nur in dessen Beherrschung selber, sondern auch bei dessen Unterhalt, der Behebung von Störungen und dergleichen. Denn all das, was Kriegstüchtigkeit einst bei den einfachen Kampfmitteln, vom zu Fuß marschierenden, allein mit Gewehr und Handgranate ausgerüsteten Füsilier verlangte, fordert sie nicht um Haaresbreite weniger von der Arbeit mit den neuzeitlichen Waffen, Maschinen und Fahrzeugen, allen Geräten, Instrumenten und Apparaturen des modernen Krieges. Dem Kriege gemäß beherrscht wird auch heute noch immer allein, was bis zu unbedingter Sicherheit und reflexartiger Ausübung zu eigen geworden ist, und zwar auch in völliger Dunkelheit und mit aufgesetzter Gasmasken – allgemein aller psychischen Belastung und physischen Beanspruchung zum Trotz, ein Gebot, das der Krieg zwar schon immer stellte, der Krieg mit Atomwaffen indes in einem noch wesentlich größeren Ausmaß. Wo immer es sich um Kollektivwaffen oder -geräte handelt, aber auch bei vielen technischen Mitteln muß deren Einsatz überdies gelingen, wenn statt einer Bedienungsmannschaft vom normalen Bestand nur eine reduzierte zur Verfügung steht. Endlich helfen eben uns Kampfmittel wenig, welche nicht derart beherrscht werden, daß sie auch abseits von Straßen 1. und 2. Klasse eingesetzt werden können, und jene schon gar nichts, von denen es jeweilen heißt, sie seien nur mit Scheinwerferbeleuchtung verwendbar.

Erst *solche* Beherrschung auch unserer neuern und neuesten Kriegsmittel schafft jenes *Vertrauen zu sich selber*, welches um so notwendiger ist, je größer die technische Überlegenheit und materielle Übermacht des Gegners; sind doch, wo solches Vertrauen fehlt, Gefecht und Schlacht schon verloren, bevor sie begonnen haben. Es gibt dazu wie seit jeher keinen andern Weg als den harter, konsequenter Arbeit an sich selber und mit seinen Untergebenen. Alles andere ist eitles Gerede und üble Schön-

⁹ Auch hiezu kann auf früher bereits einläßlich Gesagtes verwiesen werden, so etwa in «Technik und Wissenschaft im Dienst der Landesverteidigung», ASMZ, Oktober 1959, S. 727.

färberei: so etwa, wenn bald dem Angreifer von vorneherein Fehler und Schwächen unterschoben werden, auf die Verletzlichkeit seines technischen Apparats allzu sehr spekuliert wird, bald angenommen wird, es werde eine modern gerüstete Armee im Falle eines Angriffs gegen ein kleines Land ihre schweren und schwersten Mittel nur «dosiert» zum Einsatz bringen. Entscheidend und maßgebend ist vielmehr das andere: Reichen selbst bei bester Nutzung der Zeit und optimaler Rationalisierung der Ausbildung unsere ohnehin kurzen *Ausbildungszeiten*, um diese allein dem Krieg genügende Ausbildung auch an den zunehmend komplizierteren Kriegsmitteln zu gewährleisten? zunächst in den Rekruten-, Unteroffiziers- und Offiziersschulen? darnach, vorab wenn eine Umschulung erst in spätern Kursen ins Auge gefaßt wird, in den Wiederholungskursen des Auszuges, allenfalls gar in den Ergänzungskursen der Landwehr oder doch auf Kosten derselben? Eines ist jedenfalls gewiß: daß es aus dem Wesen der Milizarmee heraus zunehmend schwieriger wird, der immer raschern Entwicklung der Kriegsmittel zu folgen; es bereits heute nur noch bedingt der Fall ist. Diese Tatsache in ihrer ganzen Tragweite anerkennen und sich ihrer voll bewußt werden, führt auf alle Fälle weiter, als sie zu ignorieren (so ist gerade unter diesem Gesichtspunkt zu bedauern, daß die seinerzeit vorgeschlagene Verjüngung der Heeresklassen nicht unverzüglich und vollumfänglich Tatsache wurde).

Noch wesentlicher scheint uns jedoch das Folgende: daß vermehrter Zeitbedarf für die Ausbildung an komplizierteren und mannigfaltigeren Kriegsmitteln bei gleicher Gesamtdauer der Schulen und Kurse die Gefahr in sich birgt, um der bestmöglichen Förderung der technischen Ausbildung willen anderes der militärischen Schulung zu vernachlässigen, wenn nicht gar gänzlich zu versäumen. So zunächst die Ausbildung *für den Kampf selber*, deren, wenn je einmal, so heute, auch sogenannte technische Truppen entschieden bedürfen. Kommt schon bei der Infanterie – ausgenommen bei den Grenadieren – das, was *Nahkampf, Kampf Mann gegen Mann* und ähnlich genannt wird, über Gebühr zu kurz – offenbar bereits in den Schulen, ist doch davon in den WK und EK herzlich wenig mehr zu spüren –, so gilt dies noch vermehrt von der Ausbildung anderer Waffengattungen. Dabei würden aber gerade die Kanoniere von Artillerie und Fliegerabwehr, Funker- und Telegraphenpioniere, Sappeure und Mineure, Motorfahrer wie Mechaniker aller Art, Magazin-, Munitions- und Materialsoldaten neben manchen andern vor allem einer gründlichen Ausbildung für den Nahkampf bedürfen. Denn eines steht doch wohl eindeutig fest: Mit der Bedienung von Geschützen und Geräten, dem Führen eines Fahrzeuges oder einer Maschine, dem Bau von Stegen, Fähren oder Brücken, dem Laden irgendwelcher Objekte, dem Betreuen eines Parks, eines Depots oder Magazins ist es noch lange nicht getan; gleich notwendig bleibt vielmehr, Geschütz oder Gerät, Fahrzeug oder Maschine, Bauten oder Anlage bis zum Letzten verteidigen zu können, in größter Not sie schließlich zu zerstören, um dann noch Mann gegen Mann weiterzukämpfen. Noch schwerer wöge, falls das Mehr für die rein technische Ausbildung je auf Kosten der militärischen *Erziehung* gehen sollte, und damit ans Mark jeder Schulung, die eine militärische sein soll, gegriffen würde. Niemand bedarf ja ebenso der entschiedenen Erziehung zum Soldaten wie gerade diejenigen, welche am Kampf nicht unmittelbar beteiligt sind; denn es benötigt auch, wer mit der Maschine, mit Gerät und Fahrzeug, Instrument und Apparat das Seine an den Kampf beiträgt, den innern Halt, die Härte gegen sich selber, Initiative und Aktivität wie den Willen zur unbedingten Erfüllung von Pflicht und Auftrag. Je mehr im Wehrkleid das gleiche oder doch ähnliche getan wird wie im Zivilen, desto schwerer fällt es offenbar,

auch auf und um Maschinen, rund um Geräte und Stationen, Instrumente und Apparaturen genau dieselbe Gefechtsdisziplin, Haltung und militärische Ordnung zu beweisen wie im Kampf-gelände selber. Nie darf die Technisierung der Armee als eine Art Einbruch des Zivilen ins ehemals rein Militärische erscheinen, gleichsam als das Eingeständnis, es sei fortan mit dem eigentlich Soldatischen nicht mehr auszukommen und deshalb die Hilfe der Technik notwendig geworden.

Vermehrte Ansprüche ergeben sich für die Kommandanten und Kader eigentlich technischer Truppen: Vervollkommnung und Ausweitung der Mittel führen nur allzubald zum falschen Ehrgeiz, in jeder Lage *technische Höchstleistungen* vollbringen zu wollen ohne jede Rücksicht, ob solche unter den Verhältnissen des Krieges, etwa nur schon in dunkler Nacht mit einem Minimum an Lärm, je möglich wären. Nicht das *technisch maximal Erreichbare* darf das Ziel werden, sondern jenes muß es sein, welches dank Improvisation und letzter Ausnützung der Gunst der Lage *mit einem Minimum an Mitteln in einem Minimum an Zeit* zur Erfüllung des Auftrages führt. Auch im Bereich der «technischen Kriegsführung» gibt es *das Handeln nach den Umständen*, wie ebenfalls hier nur sinngemäß verfährt, wer rasch entschlossen innert kürzester Zeit etwas Vernünftiges zustande bringt und nie derjenige, welcher vor lauter Suchen nach der optimalen Lösung notwendig zu spät kommt. Immerhin soll es genau wie beim Kampf selber etwas Vernünftiges und nicht irgend etwas sein, wie es seit Einführung der «Stichworttaktik» bei der Infanterie da und dort zur übelen Mode geworden ist.

All dies ist zu bedenken, soll der gute Weg gefunden werden, damit die *Technik Dienerin der Armee* bleibe und nicht diese ihre Technisierung gegen die Erziehung und Ausbildung der Truppe zu Soldaten eintausche; so aber, was einst des Namens einer Armee würdig war, zur technisierten Volkswehr wird. Ob dieser Gefahr wird man sogar nicht zögern dürfen, gegebenenfalls die Dauer von Schulen und Kursen *zu verlängern*. Gewiß ist dank der natürlichen Intelligenz unseres Volkes und der fortschreitenden Technisierung auch des Zivilen manches zu erreichen und wird schon

heute aus beidem viel Nutzen gezogen. Das Wesentliche sind indes nicht technischer Flair, technische Geschicklichkeit und technisches Geschick, so sehr sie Quelle des guten Einfalls, der Gewandtheit und Improvisation sind. Entscheidend ist vielmehr, daß es auch *getan* wird und *dem Ganzen dient*, wenn die Lage aussichtslos erscheint und es zu tun das eigene Leben kosten mag. So aber wird, gerade heute, wo das zivile Leben wesentlich andere Wege geht, nur handeln, wer durch Erziehung Soldat geworden. Kaum dagegen, wessen Wehrwille erst durch Vorträge und Plädoyers, Frage- und Antwortspiele der bekannten Art geweckt und aufgerichtet werden mußte – ein Beginnen, unsern Willen zu Wehr und Unabhängigkeit mit allem möglichen zu begründen und zu festigen, welches doch irgendwie dem Tun eines Eheberaters gleicht, der sich in eine gute Ehe mischt und hier von Dingen spricht, die unter rechten Eheleuten keines Worts bedürfen. Auch hier gibt Ulrich Wille weit bessern Rat: «...; denn gerade diejenige Armee, in welcher durch die Verhältnisse nicht möglich gemacht ist, eine in allen Teilen vollkommene Ausbildung zu erlangen, muß das ganze Schwergewicht auf die Erziehung legen; denn nur durch die eingeübte Entschlossenheit siegen zu wollen, kann die sonst unvermeidliche Inferiorität ausgeglichen werden.»

Eine Sache, der man mehr als drei Jahrzehnte seine Aufmerksamkeit und einige Hingabe gewidmet hat, dazu sich auch den einen und andern Gedanken gemacht, wird einem im Laufe der Jahre auch in ihren Schwächen vertraut. In der Rückschau offenbart sich sogar, was diese an Gutem hatten, nämlich dann und wann der Ansporn dazu zu sein, im Bereich der eigenen Verantwortung den Weg nach dem Bessern zu suchen. Eines allerdings muß dabei immer wieder Zuversicht schöpfen lassen: daß auf jeden Fall jene, welche den Dienst um die Sache des Wehrwesens sich zum Beruf gewählt, ihrerseits *dem Wesentlichen* stets die Treue bewahren: *der Folgerichtigkeit im Denken und der Gründlichkeit im Handeln* – die ersten Voraussetzungen dazu, bei aller Kriegsvorbereitung, ob sie erreichbar ist oder nicht, wenigstens den Krieg so vor Augen zu haben, wie er sein wird.

Die Entwicklung der strategischen NATO-Doktrinen

Von Oberstkorpskommandant S. Gonard

(Schluß)

Strategische Anwendungen der Kernenergie

Erfahrungen und Hypothesen

Was bisher erörtert wurde, ermöglicht, rascher an die einzelnen strategischen Konzeptionen und ihre politischen Zusammenhänge heranzutreten und zu sehen, welchen Gebrauch sie von der Kernenergie für militärische Zwecke machen.

Auf Grund der Auswirkungen der experimentellen Explosionen von 1945 in Japan wird die schwere Hypothek der Atomwaffen im Rahmen der Eindämmungslehre, des massiven Gegenschlages, der abgestuften Abschreckung und der Gegenschlagsstrategie näher geprüft, im Bestreben, eine Synthese daraus zu ziehen und die markantesten Etappen dieser unaufhörlichen Abänderung der Konzeptionen zu ergründen.

Hiroshima

Wenn auch mehrere Jahre vor dem atlantischen Pakt erfolgt, haben die zwei Nuklearexplosionen in Japan (6. und 9. August 1945) noch heute ihre ganz besondere Bedeutung. Es sind ja die einzigen praktischen Erfahrungen, worauf man mit einiger Sicherheit abstellen kann. Alle anderen, die nachfolgten, haben

eher theoretischen Wert, will man vom unbeabsichtigten Test absehen, dem japanische Fischer im Pazifik zum Opfer fielen. Die gräßlichen Ergebnisse von Hiroshima und Nagasaki werden oft extrapoliert, ohne daß eine gründliche Prüfung möglich wäre. Verteidigungsminister McNamara schätzte unlängst die möglichen Opfer eines sowjetischen Nuklearangriffes auf die Vereinigten Staaten auf 10 Millionen Menschen. Andere behaupten, daß diese Zahl mindestens dreimal so viel betragen, das heißt die ganze Bevölkerung der zwanzig größten Städte Amerikas, welche zusammen 30 Millionen Einwohner zählen, umfassen würde.

Bereits die Herstellung der ersten Atombombe war Grund interner heftiger Auseinandersetzungen unter den Alliierten noch während der Dauer des letzten Weltkrieges. Die heutigen Zwiste hatten also ihre Vorläufer und stellen deshalb kein Novum dar. Auf dem Gebiete der kernphysikalischen Forschung hatten die Engländer einen merklichen Vorsprung, doch allein die USA verfügten zu jener Zeit über das notwendige industrielle Rüstzeug, das Problem der Herstellung der Atombombe zu lösen.

Trotz den geheimen Vereinbarungen von Quebec (1943) zwi-